

Revolution, in deren Verlauf die Frauen gleiche Rechte gegenüber den Männern beanspruchen. Die Darstellung der revolutionären Ereignisse beruht auf einer Reihe von Episoden, die von Frauen beherrscht sind, und entgeht dabei nicht ganz der Gefahr einer pointillistischen Verkürzung, die umso problematischer erscheint, als sie sich nur schwer mit der entscheidenden Rolle der objektiven Allianz zwischen dem Klerus und den katholischen Frauen in Bezug setzen lässt. Die Bedeutung der „subversiven Religiosität“ (92) als eine entscheidende Dimension der weiblichen Emanzipation zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist die „andere Seite“ dieser revolutionären Zeit.

Die zwei anderen Perioden sind die der Industrialisierung und das ‚kurze‘ 20. Jahrhundert mit seinen für Männer und Frauen gleichermaßen dramatischen Ereignissen. Das ‚lange‘ 19. Jahrhundert erscheint in der Darstellung Gisela Bocks vornehmlich als ein Jahrhundert der ‚Eingliederung‘ der Frau in den industriellen Arbeitsprozess und in die Industriegesellschaft. Die Untersuchungsschritte unterstreichen die Etappen, die von der individuellen Emanzipation und dem sozialen Engagement in der Armenhilfe zur Teilnahme an kollektiven, gewerkschaftlichen und politischen Bewegungen führen. Der theoretische Reiz der äußerst spannenden Analysen liegt in der Überlagerung der unterschiedlichen Motivketten, für den die sich durchziehende Problematik der *Quelle des femmes* einen wesentlichen Schlüssel liefert.

Das als „Zwischen Extremen“ betitelte Kapitel deckt die relativ kurze Zeitspanne von einem halben Jahrhundert ab, die sich für die Frauen in Europa als besonders tragisch erweisen sollte. Der entscheidende Faktor liegt in der neuen Rollenzuweisung an die Frau im Arbeitsprozess, vornehmlich im Zusammenhang der Kriegswirtschaft. Gisela Bock macht deutlich, in welchem Umfang sich in diesen Jahrzehnten Kriterien des Geschlechts, sozialer Herkunft, der ‚rassischen‘ und politischen Zugehörigkeit als Merkmale entwickeln, an denen sich die politische und soziale Signatur einer Epoche messen lässt.

Die Geschichte nach 1945 erscheint vor diesem Hintergrund eher als eine gemächliche Variante der *post-histoire*, wäre sie nicht ein wesentliches Moment für das entstehende, neue Selbstbewusstsein der Frauen in Europa, mit dem sich eine „neue Art zu sein, zu lieben und zu leben“ abzeichnet. Dieses „offene Ende“ gehört zu den darstellerischen Qualitäten einer im Großen und Ganzen sehr gelungenen Geschichte der Frauen in Europa.

Marie-Claire Hock-Demarle, Paris

Luisa Passerini, Europe in Love, Love in Europe. Imagination and Politics between the Wars. New York: New York University Press 1999. 358 S., \$ 38,50, ISBN 0-8147-6698-6.

Der Band von Luisa Passerini ist ein komplexes Gebilde, das Einblick in ungewöhnliche Zusammenhänge gewährt. Er erörtert primär die Schriften britischer Intellektueller und Politiker bzw. ihres internationalen Umfeldes zu Europa, europäischer Einigung und (Geschlechter)-Liebe. Passerini sucht und findet in den Texten über Liebe Gedanken zu Europa wie in den Auseinandersetzungen zu Europa Überlegungen zu Liebe. Die AutorInnen, deren Schriften sie analysiert, waren zu Lebzeiten oft berühmt, wie Robert

Briffaut, dessen Buch „Europa“, 1935/36 erschienen, ein Bestseller war. Passerini erforscht auch die Rezeptionsgeschichte und das intellektuelle Netzwerk – und immer wieder kommt es mit der ‚großen Bühne‘ der Weltpolitik in Berührung –, in das die AutorInnen eingebunden waren. Die Vernetzungen, Verbindungen, gegenseitigen intellektuellen Einflüsse werden in ihrer faszinierenden Dichte dargestellt. Das Buch zeigt auch die umfassenden Kenntnisse der Autorin auf dem Gebiet der Ideengeschichte vor allem Englands, Frankreichs, Spaniens, Italiens, aber auch Mitteleuropas. Letzteres ist durch Passerinis Interesse an der Psychoanalyse gegeben. Sie verfolgt die Wege der AutorInnen vom Schreiben ihrer Texte bis zum Auftreten auf internationalen Bühnen, wie im Falle des englischen Historikers Dawsons, Verfasser von „The Making of Europe: An Introduction to the History of European Unity“. 1932 ist er in Rom und nimmt am *Convegno Volta* teil, der von Mussolini eröffnet wird, und dessen deutsche Repräsentanten Alfred Rosenberg und Hermann Goering sind.

In Passerinis Buch kreuzen sich die Wege konservativer Denker mit dem italienischen Faschismus, es sprechen Psychoanalytiker – Sigmund Freud und Alfred Adler und C. G. Jung, es werden Radiosendungen gehört, die Bronislaw Malinowski organisiert hat, und Gedichte aus dem Spanischen Bürgerkrieg gelesen. Passerini analysiert neben den Büchern und Zeitschriftenaufsätzen von Publizisten auch Romane und einen Briefwechsel zwischen einem Liebespaar, einer Engländerin und einem Deutschen, die sich 1938 kennen gelernt haben „I love you more than my nationality“, lautet die bezeichnende Kapitelüberschrift. Bezeichnend für den Vergleich, der in der Zeit der großen Nationalismen nicht nahe liegend war. Europa entsteht auch, so Passerini, aus Briefwechseln von Expatriierten und MigrantInnen mit ihren Verwandten und Freunden.

Methodisch gesehen ist der Band eine Kultur- und Ideengeschichte, besser *Intellectual History*, auf Grund der Interessen für intellektuelle Netzwerke. Passerini versteht sich als Kritikerin des Eurozentrismus, wenn sie auch, unter Bezug auf den italienischen Anthropologen Ernesto De Martino, der Auffassung ist, dass „niemand aus seiner eigenen Kultur herauspringen kann und dass eine absolut nicht-ethnozentrische Perspektive“ unmöglich ist. Es gelte, so die Autorin, sowohl den dogmatischen Ethnozentrismus zu vermeiden wie den Kulturrelativismus.

Passerini argumentiert ihre Entscheidung, primär die britischen AutorInnen zu diskutieren, mit der Mission, die die Briten fühlten, die europäische Zivilisation zu retten – vgl. ihre Diskussion von Mottrams Roman „Europa's Beast“ (27ff). Darüberhinaus aber war London ein Schmelztiegel, in dem die Angehörigen verschiedenster Nationen lebten, wie Dimitrije Mitrinovic – dem ein Kapitel gewidmet ist – ein aus der Herzogowina gebürtiger Serbe, der die Vorstellung eines Vereinten Europa mit theosophischen Interessen verband und ein Freund Alfred Adlers wurde. Passerini geht auch jenen Büchern nach, die ins Englische übersetzt wurden, wie Fedor Vergins „Subconscious Europe“ aus dem Deutschen. Es sind demnach Europäer unterschiedlicher nationaler Herkunft, die in London über Europa und die Liebe nachdenken, die im Fokus des Bandes stehen.

Was hat Europa mit Liebe zu tun und was die Liebe mit Europa? Der Diskurs der Aufklärung, so Passerini, sah in der höfischen Liebe, in der Bedeutung, die Frauen in der provenzalischen Liebeslyrik einnehmen, einen Eckpfeiler des modernen Europa. In einem Kapitel – „Provençal Love. *The Allegory of Love* by C. S. Lewis“ – geht sie auf

die Diskussionen über die Genese der Troubadourlyrik und der provenzalischen Liebe ein. Französische Lyriker hätten die romantische Liebe erfunden, die ein Spezifikum Europas sei, so Lewis in seiner 1936 erschienenen Schrift. Andere Autoren führten diese Liebesform auf arabische Autoren zurück.

In der Zwischenkriegszeit hingegen – vor allem die 30er Jahre stellen, bei allen Rück- und Vorgriffen, den zeitlichen Rahmen des Bandes dar – hat Liebe in Beziehung zu Europa, so Passerini, eine Heilsfunktion. Die europäische Zivilisation soll vor ihrer Dekadenz errettet werden. Eine zweite Verbindung zwischen Liebe und Europa stelle der Mythos der Europa selbst dar, der in den 30er Jahren – unter dem Thema „Große Mutter“ – als der einer Frau mit starker Sexualität erörtert wurde.

Passerini bereichert die Diskussionen über Europakonzepte und über europäische Einigung um einen neuen Aspekt. Liebe wird in diesem Prozess als Motor wahrgenommen, der Europa vor dem Niedergang rettet. Eine Vorstellung, von der der schon erwähnte Dawson getragen war. Sein Konzept vom Vereinten Europa basiert auf dem Christentum, und in seiner Schrift über „Christianity and Sex“ setzt er sich mit den Beziehungen zwischen den Geschlechtern in den USA und in der UdSSR auseinander. Am Niedergang der Familie seien auch die Frauenbewegung, die Frauenerwerbstätigkeit und die Empfängnisverhütung Schuld. Er beendet seine Schrift mit der Botschaft: Westliche Zivilisation „can be saved only by a renewal of life. And this is impossible without love, for love is the source of life, both physically and spiritually. Love requires faith, and life requires love“ (78).

Diese Liebe, Dawson hat es zuvor gesagt, muss in die traditionellen Institutionen von Ehen und Familie integrierbar sein; mit der Liebe der Troubadours, über deren „ehetrecherischen“ Charakter Denis de Rougemont 1939 geklagt hatte, hat sie offensichtlich nichts gemein. Der Begriff Liebe ist ein Dachbegriff für unterschiedliche Konzeptionen dieses Codes und damit verbunden ebenso unterschiedliche Funktionen und Instrumentalisierungen. Liebe ist ein Dachbegriff und häufig der kleinste gemeinsame und nichts sagende Nenner, auf den sich viele einigen können; ein Begriff, der abgegriffen genug ist, um – für Vertreter der Ungleichheit und der Asymmetrien in Geschlechterbeziehungen – bequeme Traditionen nicht in Frage zu stellen.

Dass Liebe und/in Europa auch mit Übertretungen von Konventionen zu tun haben, zeigt sich bei dem Kapitel über den bereits erwähnten Briefwechsel zwischen einer Engländerin und einem Deutschen. Hier werden Tradition und Gegenwart des Nationalismus in Frage gestellt – wenn auch nicht sehr vehement. Und schließlich in der Auseinandersetzung mit dem Spanischen Bürgerkrieg „In Spain is Europe“ (247f). Hier analysiert Passerini Liebeslyrik. In ihr gäbe es keinen Eurozentrismus mehr, meint Passerini, und keine hierarchische Liebe, sondern Europa ist mit der ganzen Welt brüderlich verbunden und die Subjekte der Liebe sind gleich.

Liebe kann mit unterschiedlichen Geschlechter- und gesellschaftlichen Konfigurationen verbunden werden und mit einem jeweils anderen Europa. Den Zusammenhang zwischen Europa und Liebe, zwischen unterschiedlichen Forschungssträngen herstellt zu haben, wie es Passerini getan hat, bereichert die Diskussionen über Europa.